

ARCHITEKTUR

Eugens großer Bruder

Mehr als sieben Jahre nach dem Umzugsbeschluß des Bundestages spielt Bonn immer noch Weltstadt: Unterstützt von der Bonner Oberbürgermeisterin Bärbel Dieckmann (SPD), entschied jetzt die Deutsche Post AG, als neue Zentrale einen Turm zu bauen, der, so ein erster Entwurf, 177 Meter hoch sein soll. Zum Vergleich: Das als „Langer Eugen“ bekannt gewordene Abgeordnetenhochhaus direkt daneben mißt 112 Meter. Bei einem Wettbewerb war der nun favorisierte Entwurf des Architekten Helmut Jahn nur auf den zweiten Platz gekommen; der Wettbewerbssieger, der Kölner Architekt Paul Böhm, macht „sachfremde Erwägungen“ für die Entscheidung der Post verantwortlich. Kritiker hatten im Vorfeld



MURPHY / JAHN, CHICAGO

Jahn-Turm, „Langer Eugen“ (Modell)

über die „Viagra-Architektur“ des Jahn-Turms gespottet. Damit nicht genug: Der geplante Post-Bau (Baukosten: rund 430 Millionen Mark) ähnelt verblüffend dem neuen Sony-Center am Potsdamer Platz. Architekt: Helmut Jahn.

LITERATUR

Betrogene Betrüger

Der Himmel von Hollywood ist ewig blau, und das Leben ist ein Film, der nur noch gedreht werden muß. Tom Green, Jimmy Kage und Floyd Benson sind drei Schauspieler, die ihre besten Tage schon hinter sich haben. Tom saß wegen einer Betrugsaffäre im Gefängnis, Jimmy findet keine Rollen, und Floyd installiert Alarmanlagen. Der Zufall bringt die drei zusammen, und der Zufall will es, daß sie gemeinsam das ganz große Ding drehen. Der Plan ist genial, und alles geht gut, bis alles schiefgeht. „Wenn ich es mir recht überlege, ist mir kein Fall bekannt, in dem das Leben gut ausgeht“, sagt der Filmagent Robert Kant, kurz bevor er stirbt. Leon de Winter hat seinen ersten Kriminalroman geschrieben. Der spielt in der Hauptstadt des Showbiz, wo der Schein das Bewußtsein bestimmt und „die Wirklichkeit der Illusion“ die Realität überlagert. Der Plot ist ein Klassiker – betrogene Betrüger –, darüber stülpt de Winter eine Handlung, die zur Umgebung paßt. Und wie immer bei dem 1954 geborenen Sohn

THEATER

Paar unter Passanten

Elf Stimmen, elf Figuren und zwischen Schindler das Paar: zwei, die sich lieben und hassen, lieblosen und beschimpfen, verlieren und wieder finden: „Wir beide gehen immer noch miteinander und fragen uns, was vorgefallen ist, wir nämlich, das Paar, ein Vierfüßler. Der menschliche Vierfuß ist auf Erden das höchstentwickelte Lebewesen.“ So sind die Paarmenschen auserwählte Symbiose-Existenzen, bis der Tod sie scheidet – und auch dann ist das Spiel noch nicht aus bei Botho Strauß, dessen Stück „Der Kuß des Vergessens“ am kommenden Samstag am Zürcher Schauspielhaus gezeigt werden soll. Strauß, 53, hat die Uraufführung einem jungen deutschen Regisseur anvertraut, Matthias Hartmann, der zwar in München, Hamburg und Wien längst an großen Theatern inszeniert, sich aber bisher erst einmal eines Strauß-Stücks („Die Zeit und das Zimmer“) annahm. Hartmann, 35, empfahl sich dem Autor im Gespräch unter vier Augen als Kenner des Werks – und als ein Regisseur, dem viel an der Arbeit mit den Schauspielern liegt. Ein „extrem hohes Risiko“ sieht Strauß dennoch in dem Wagnis, das „größte Vabanque-Spiel, das ich bisher gemacht habe“. Die letzte

Tismer, Sander in „Der Kuß des Vergessens“

Strauß-Uraufführung, „Die Ähnlichen“ in Wien, hatte noch Altmeister Peter Stein inszeniert. Matthias Hartmann verfügt mit Anne Tismer und Otto Sander in den Hauptrollen immerhin über zwei anerkannt wunderbare Schauspieler, das Bühnenbild entwarf der einstige Schaubühnen-Profi Karl-Ernst Herrmann. So kann das alte Spiel wieder anheben: „Die Liebe beginnt mit einer stummen Frage: Sagst du ja oder nein zu mir?“

holländischer Juden ist die Geschichte phantastisch erzählt, klug aufgebaut und verblüfft mit einer überraschenden Auflösung. Trotzdem wirkt der neue Roman glatter als die vorausgegangen – denn so gut sich de Winter in Los Angeles auskennt, es ist nicht das Pflaster, auf dem er groß geworden ist. Zwar braucht er keinen Stadtplan mehr, um sich durch die Stadt zu bewegen; und doch muß er ab und zu anhalten und sich umsehen, damit er sich nicht verfährt. Nach dem Grand finale allerdings geht es weiter – in Holland, im Jahre 1948. Denn Tom Green ist der Sohn des jüdischen Industriellen Max Grünfeld aus Den Haag und seiner jungen Geliebten Jannetje. In einer Rückblende wird Toms Leben noch einmal erzählt, und damit landet Leon de Winter wieder dort, wo er sich am besten auskennt: im jüdischen Milieu der Niederlande. Die Geschichte hinter der Geschichte hat mit dem Krimi in L. A. nichts zu tun, und ganz am Ende weiß man nicht, ob Tom Green tot ist oder sein Ableben nur inszeniert hat: Der Himmel von Hollywood ist ewig blau und voller ungelöster Rätsel.

Leon de Winter: „Der Himmel von Hollywood“. Aus dem Niederländischen von Hanni Ehlers. Diogenes Verlag, Zürich; 368 Seiten; 42 Mark.

